Der blaue Anker.

Roman von Elfriede Scholz.

(16. Fortsetzung).

Sie wußte nicht, wie sie aus dem Hause gekommen war. Es war noch alles beleuchtet, die Lampe brach einen fahlen Schein über den Garten. Vom nahen geheimnisvollen Gebüsch drang, sich sie nur den ersten Straßen und der entgegengesetzten Seite, am Bischofsteg entlang, bis sie die laufenden Züge und Gefahr mieden.

„Verdammtes Pech!" sagte sie. „Wo war ich? — Was ist mit mir geschehen?"

Und dann kam ihr allmählich die Erinnerung an die Geschichte mit Dietrich, die Abendmahlzeit, den Wein, den sie genossen, und der ihr die Sinne verwirrt hatte. Und zugleich überfiel sie ein schmerzendes Gefühl mädchenhafter Scham darüber, daß sie sich von dem Glücksempfinden so weit hatte hinreißen lassen.

„O Himmel!" jammerte sie. „Nie werde ich mein leichtsinniges Tun vor den Meinen und vor der Welt verantworten können!"

Fort, fort von hier, das war der einzige Gedanke, den sie jetzt noch zu fassen vermochte.

Ein Ruderschlag klang an ihr Ohr. Sie hemmte den Lauf und lauschte, strich sich die wilden Locken aus dem Gesicht und warf einen Blick auf ihre Kleider.

Dicht am Ufer kam ein breites, graues Fischerboot gezogen. Ein gebückter, alter Mann bewegte langsam und gleichmäßig die Ruder. Das gehetzte Mädchen rang nach einem Entschluß. Sie rief den Fischer an. Der richtete sich schwerfällig etwas hoch.

„Lieber Alter — können Sie mich mitnehmen? Ich will nach Wannsee zum Bahnhof oder zu einem anderen Bahnhof nach Berlin."

Er sagte, er sei Fischer und mit seinem Fang auf dem Wege zum Potsdamer Markt. Wenn sie da mitwollte.

Lotte fuchte nach der Geldtasche.

„Ich gebe Euch ein Goldstück und was ich noch habe — nehmt mich mit zum Bahnhof Wannsee, nicht nach Potsdam. Ich will es Euch danken".

Da fuhr der Alte den Kahn knirschend in den Ufersand, kroch mit den langen, schweren Wasserstiefeln über Bord und trug Lotte Wölflin in sein Boot. Er zog seinen Rock aus und legte ihn auf den Sitz gegenüber. Dort kauerte sie sich nieder.

„Ist Ihnen woll was passiert, Frölen? Was Schlimmes doch nich? Ruhig, Kindchen, ich fahr um und bring Sie nach Wannsee, dicht beim Bahnhof, Frölen. In fief Minuten sind Sie dann oben".

Lotte hörte nur die Ruder knarren. Sie starrte dumpf auf den feuchten Boden des Kahnes und sagte kein Wort. Jeder Gedanke schmerzte sie. Der alte Mann schüttelte den Kopf, sah ins Weite und trieb sein Fahrzeug mit der schweren Marktlast vorwärts, so gut er konnte.

Wie Lotte Wölflin in ihr Heim bei Madame Tourbier gekommen war, wußte sie nicht. Die Eisenbahn, das Auto vom Bahnhof fuhren so furchtbar langsam. Es war noch früh. Im Hause waren wohl gerade erst die Dienstboten aufgestanden. Keiner hatte sie gesehen. Sie hätte auch keinem ins Auge sehen können.

Am Waschtisch badete sie das brennende Gesicht und zog sich hastig um. Sie nahm ein graues Reisekleid und den gelben Reisemantel. Den für Bronin bereits gepackten Koffer schloß sie auf, räumte fast alles heraus und andere Dinge hinein. Dazwischen wieder überlegte sie. Manchmal stand sie unschlüssig da, räumte wieder heraus und anderes ein. Aus einer Ledertasche suchte sie wieder mehrere Papiere hervor und steckte sie mit einem Scheckbuch der Deutschen Bank in die Reisetasche. Als der Koffer geschlossen war, stand sie lauschend still. Endlich nahm sie Mantel und Schirm und klingelte dem Hausmädchen.

„Holen Sie mir sofort ein Auto!"

Auf dem Potsdamer Bahnhof löste sie ein Billett nach Wiesbaden und gab den Koffer auf. Dann sah sie nach der Zeit. Es war noch nicht acht Uhr. Sie setzte sich in eine Ecke des Damenzimmers hinter dem großen, öden Wartesaal und stützte leise weinend den schweren Kopf in beide Hände.

Um neun Uhr fuhr sie nach der Bank, hob dort ihr ganzes Guthaben ab und besorgte sich einen Paß nach Frankreich. Von der vorjährigen Reise wußte sie damit Bescheid. Auf dem Wege zum französischen Konsulat am Brandenburger Tor kehrte sie noch einmal zurück zum Polizeipräsidium. Sie wollte noch einen englischen Paß haben. Sie war sich selber nicht klar, wohin sie sich mit ihrer grenzenlosen Scham, mit ihrer haltlosen Selbstverachtung schleppte.

Man kam ihr überall entgegen. Mittags hatte sie ihre Papiere. Sie gab an Erich ein kurzes Telegramm auf: „Komme später — Nachricht folgt" und bestellte, wie von Lotte Zeilen vorlegt, zum Nachbar.

Mit dem nächsten Zug fuhr sie ab.

* * *

Tot war Dietrich schon lange nicht gewesen. Erst um neun Uhr erwachte er und sprang aus dem Bett. Einen Augenblick blieb er regungslos auf dem Bettrand sitzen. Dann flog er in die Kleider, warf ein paar Zeilen auf eine Karte, legte sie in einen Umschlag und bestellte der Bedienung.

„Bringen Sie das nach nebenan, Nummer drei!"

Das Mädchen sah ihn betroffen an.

„Was ist Ihnen?"

„Das gnädige Fräulein ist nicht mehr hier. Gleich in der Frühe hat das Fräulein das Haus verlassen. Ich habe es nicht gehört. Ich schlief noch. Aber der Hausdiener sagte es."

Dietrich v. Rothkirch mußte seine ganze Selbstbeherrschung aufbieten.

„Es ist gut. Besorgen Sie meine Rechnung."

Er stürzte zum Waschtisch, befeuchtete die Augen kaum mit zwei Tropfen, wusch sich in fliegender Eile die Hände und zog sich rasch vollständig an. Dann eilte er in Lottes Zimmer. Es war leer.

Er ließ den Hausdiener kommen. Der konnte nichts Bestimmtes sagen. Als er gegen fünf aufstand, war das Fräulein fort.

Dietrich warf ihm ein Geldstück zur Bezahlung hin und rannte zum Wasser. Aus der leichten Morgenbrise holte er mit seinem Segel heraus, was er konnte. Er hätte fliegen können. Jeder Nerv in ihm zitterte. In Wannsee warf er sich in das erste Automobil und ließ es durch den stillen Grunewald jagen. Vor dem Hause der Madame Tourbier überlegte er einen Augenblick. Es war ihm im Grunde furchtbar peinlich. Was sollten die Leute denken?

„Es hilft nichts! Ich muß."

Er traf ein Dienstmädchen.

„Das gnädige Fräulein ist abgereist."

Er wußte nicht, wie er wieder auf die Straße kam. Unschlüssig stand er an der nächsten Ecke, die Lippen qualvoll aufeinandergepreßt, zwei tiefe Falten über der Nasenwurzel. Langsam hellte sich sein Gesicht auf.

„Nach Bronin?"

Er ging ein paar Schritte weiter, blieb wieder stehen und schüttelte den Kopf. Sein Auge war wieder finster. Er fühlte in seinem Kopf eine furchtbare Leere und einen stechenden Schmerz. Er sah in seine leeren Hände.

„Entsetzlich, so nichts, gar nichts in der Hand zu haben, keine Ahnung, keine Richtung, keinen leisen Anhaltspunkt — entsetzlich!"

Mit dem nächsten Auto fuhr er zur Garnison zurück. Der Dienst wartete auf ihn. Er stürzte sich hinein. Aber die qualvolle Unruhe verfolgte ihn. Abends jagte er noch einmal nach Charlottenburg und ließ sich bei Madame Tourbier melden.

Die kleine Französin empfing ihn mit einem verängstigten, mißtrauischen Blick, obwohl ihr der Name Rothkirch nicht unbekannt war.

„Mon Dieu! Es ist ein Unglück passiert, ganz gewiß, Monsieur. Unser liebes Fräulein Wölflin wollte heute nach Bronin reisen. Dort ist wohl Ihr Herr Vater, Herr Leutnant. Aber sie ist sicher nicht nach dort gereist. Sehen Sie nur das Zimmer! Ich habe nichts angerührt. Mon Dieu, was wird nun kommen? Oh, mon Dieu — mon Dieu!"

Sie führte Dietrich in Lottes Wohnzimmer. Mit entsetzten Augen sah er die Unordnung, die durcheinandergeworfenen Sachen, den offenstehenden Kleiderschrank, die zerwühlten Schubladen. Er biß die Zähne zusammen. Ein unnennbares Grauen kam ihn an.

Das war eine Flucht, Hals über Kopf. — Armes, armes Kind!

Nach einer halben Stunde schrieb er ein paar Zeilen an Adalbert v. Saar auf Bronin. In die Ecke setzte er die Worte: „Unbedingte Diskretion!" und unterstrich es zwei-, dreimal.

24. Kapitel.

Mit größter Bestürzung erkannte Erich Wölflin auf dem kleinen Kuvert neben dem Poststempel die Schriftzüge seiner Schwester. Wie kam Lotte nach Wiesbaden? Er riß den Umschlag auf. Nur wenige Zeilen, in Hast hingeworfen, verschiedene Wörter durchgestrichen und wieder hingesetzt.

„Lieber Erich! Verzeihung von Euch allen, daß ich Pfingsten nicht in Bronin bin. Es kam so plötzlich. Mit zwei Kolleginnen mache ich eine Studienreise nach Frankreich, ich brauche es notwendig. Bleib gesund und grüße alle Broniner. Deine Lotte."

Erich faßte sich an den Kopf. Was sollte das heißen? Im Handumdrehen eine Studienreise? Eine so große Planänderung von heute auf morgen? Und diese Zahlenfolgen und Rätselheit, diese leere Hülle in den paar Worten? Solange er sich erinnern konnte, hatte Lotte noch nie einen solchen Ton gefunden.

Er wurde unruhig. Sein erster Schritt war zu Rothkirch. Er machte keine Schwierigkeiten bei Telephonieren. Auf der Veranda fand er Frau Marie und Susanne. Sie waren nicht weniger bestürzt. Die Baronin fuhrte den Kommissar und sagte langsam:

„Ich habe das Gefühl, Herr Wölflin, als wenn Lotte nicht kommen will. — Was kann denn da geschehen sein?"

„Mutti, mir fällt Lotte gestorben? Es ist doch sehr einfach. Lotte geht in ihem Beruf auf, und die Studien gefallen begin. Sie ist alt genug und braucht nicht zu jeder Reise erst um Erlaubnis zu fragen, wie unterwegs. Nicht wahr, Herr Wölflin?"

Erich schüttelte verneinend den Kopf.

„Ich kann mich dem gnädigen Fräulein leider nicht ganz anschließen. Aber auch Ihre Ansicht, Frau Baronin, kann ich nicht teilen. Wirklich, ich finde keinen Zusammenhang. Ich stehe vor einem Rätsel."

Er telegraphierte sofort nach Wiesbaden mit Rückantwort. Nachmittags hatte er Bescheid: „Abreisst abgereist. Wohin unbekannt."

Von Susanne erfuhr er Waldemar, der seit Himmelfahrt auf Bronin war. Er hatte sich im stillen auf Lottes Kommen gefreut und war nun so schmerzlich enttäuscht, wie ein Kind. In seiner Aufregung faßte er Suß so fest an der Hand, daß sie leise aufschrie.

„Suß!" flüsterte er. „Suß, ich lege meinen Kopf hin. Hier ist etwas nicht in Ordnung."

Susanne sah ihn starr an.

„Ich habe so ein Gefühl. Und das sagt mir, es hängt mit Bronin zusammen."

Er ließ die Schwester stehen und ging in den Park, vor sich hinmurmelnd.

Einen Augenblick kam ihm der Gedanke an Dietrich. Aber es war nur ein flüchtiger Schatten. Dietrich hatte sich für morgen abend angemeldet und den Wagen zum Bahnhof bestellt.

Mit gesenktem Kopf kam Erich Wölflin zu seinem Gartenhaus zurück, als von ungefähr Herr v. Saar auf ihn stieß. Es war Erich lieb, daß er mit dem Direktor zusammentraf, der ihn seit einigen Wochen mit außerordentlicher Artigkeit behandelte und ihm gefällig war, wo er nur konnte. Gerd Ladenburg war nach Berlin gefahren, der Freiherr mit Tschammer in die nächste Nachbarschaft. Es war der zweite Pfingsttag.

„Baumeister — 'n Morjen! Probieren Sie mal die neue Kiste. Frische Importe von meinem Hamburger Vetter."

Sie rauchten die großen Havannas an und setzten sich in die Korbsessel vor dem Pavillon.

„In vierzehn Tagen macht Schmettau Hochzeit. Wie finden Sie das, daß kein Rothkirch dabei sein wird? Dabei sind der Alte und Bernwards Vater Regimentskameraden."

„Ich denke, Fräulein Susanne fährt hin?"

„Allerdings — sie bestand darauf. Aber der Wind hat sich wohl auch da gedreht. Sie hat ebenfalls abgesagt. Natürlich mit großen Erklärungen, die in meinen Augen bloße Ausreden sind."

„Das finde ich allerdings recht sonderbar, Herr v. Saar."

„Sonderbar? — Ich nicht im geringsten. Mir ist das sogar höchst selbstverständlich. Schmettau heiratet also bürgerlich. In den Augen dieser Leute natürlich eine fatale Mesalliance."

„Wer? — Was?"

Erich Wölflin sah ihn erstaunt an.

„Das ist doch nichts Neues, mein lieber Baumeister. Da kann ich Ihnen noch ganz andere Geschichten erzählen. Aber — ich rede nicht gern über anderer Leute Sachen und Gesinnungen. Sehen Sie — unsereins — alter Name im Taufschein, aber im Gewerbeschein schlecht und recht bürgerlich. Man lebt von der Arbeit seiner Hände. Da ist es nichts Besonderes und auch kein Verdienst, daß man modern denkt und sich über veraltete, unhaltbare Begriffe hinwegsetzt. Aber drüben —"

Er deutete nach dem Schlosse.

„Immer noch wurzelechtes Mittelalter, auf Ehre! Ich glaube, der Alte wird verrückt, wenn Dietrich oder Waldemar einmal in Schmettaus Spuren treten wollten. Na — Schwamm drüber. Geht uns ja schließlich auch nichts an. Jeder muß mit sich selber so gut fertig werden, wie er von Mutter Natur und Bruder Dünkel kann. — Der Tobak ist nicht schlecht, was?"

Er ließ sich die weißblauen Wölkchen um die Nase spielen.

Erich nickte nur höflich, aber er sagte kein Wort.

(Fortsetzung folgt.)

— Starkes Stück. Frau Meyer: „Mein jetziges Mädchen ist eine schreckliche Plaudertasche! Neulich schicke ich sie an den Milchwagen hinunter; als sie wiederkommt, ist die Milch zusammengelaufen!"

Die Geheimschrift.

Von Hans Hiller.

„Uff, gerade noch zur rechten Zeit angelangt."

Er schüttelte die Wuge, den grauen Offiziersmantel, die Handschuhe auf den Tisch, pfiffelte die Tonart an, schellte und befahl dem eintretenden Burschen:

„Ausnahmsweise bin ich für niemand zu sprechen. Nur die junge Dame mit einem gelben Brief am Stuff mir ohne Anmeldung hereinzulassen. Verstanden?"

„Zu Befehl, Herr Leutnant."

Er warf einen solchen Blick auf die Uhr, die wie auf Kommando halbe Stunde ertönen tun, trommelte nervös auf die Fensterscheiben, murmelte einen Unglücksbolzen von „immer zu spät kommen," und stieg dann, allmählich ruhiger werdend, über die Stille, schläfrige Stille des ostpreußischen Landstädtchens und den Fluß hin, der, vom Eis erst halb befreit, reibe und dick, kaum weiterzugleiten schien.

Ein seltsamer Zufall hatte ihn nach der großen masurischen Winterschlacht dienstlich in diesen abseits der großen Bahnlinie liegenden Ort verschlagen, der seine Kindheit beschirmt hatte. Und nun sollten sich gerade in ihm zwei für sein Leben so bedeutungsvolle Abschnitte vollziehen . . ."

Der leiseste, einzelne Schlag der altersschwachen Uhr blieb zitternd in der Luft seiner Wirtsstube hangen und erinnerte ihn unvermittelt an die Saumseligkeit, als diese, nach kaum hörbarem Pochen an der Tür, im Zimmer stand.

Er zog die Vorhänge zusammen, trat von seinem Ausgucksfenster zurück.

„Lizzie . . ."

Und so stark war die Wirkung des einst so mächtigen Namens, daß diese zwei kurzen Silben längst entschwundene Gesichte und Gefühle auf dem grauen Hintergrund der Vergangenheit neu erstehen ließen, und er mit den verwirrten Sinnen eines jäh angerufenen Schlafwandlers das sanfte, treulose Gesicht, die durchsichtigen, blauen Augen mit dem weiblich-grausamen Ausdruck anstarrte. Still und blaß stand die für immer aus seiner Seele Verbannte in der Nähe der Schwelle, bis sie mit einer Stimme, welche mit seltsamem Widerhall in sein Herz stieß, zu ihm zu sprechen begann:

„Wo fahst du mich, Hans-Heinrich? Und weshalb batest du mich, hierher zu kommen?"

„Ich sah dich auf der Hochstraße, Lizzie . . ." seine Stimme nahm zusehends an Festigkeit zu, „und da es seit Kriegsausbruch . . . und auch seit der Kunde deiner . . . Abkehr von mir . . . das erste Zusammentreffen ist . . und du infolge meines Schweigens nichts über meine Beurteilung deines . . . Treubruchs weißt . . ."

Ein gequälter Zug trat auf sein Gesicht. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne . . .

„Wozu alle diese Dinge noch einmal heraufbeschwören? . . . . Mit kurzen Worten, Lizzie: Ich bat dich zu mir, um dir Gewißheit zu geben, eine Gewißheit, die dir heilsamer ist, als schwankendes Hin und Her. Nach dem, was du mir angetan, wird es dich kaum in Erstaunen setzen, daß ich zur Liebe meiner alten Jugendgespielin heimgefunden habe. Bei ihr ist alle Ruhe, alles Glück und Verstehen, dessen ich bedarf . . . Daß ich dich heute so zufällig und von dir unbemerkt auf der Straße sah, betrachtete ich als eine Fügung des Schicksals. Ich liebe Klarheit, Klarheit in allen Dingen . . . Nun weißt du es . . . Unsere Wege laufen jetzt für immer auseinander . . . Um zehn Uhr verlasse ich die Stadt."

Er griff mit unwillkürlicher Gebärde in die Brusttasche seines Rockes, stutzte, durchsuchte die Taschen seines Mantels, befühlte das Futter, bat Lizzie in steigender Erregung, von ihrem Stuhl, auf den sie sich während seiner Rede niedergelassen hatte, aufzustehen, hob den Teppich auf, warf einen Stoß über den Schreibtisch verstreuter Papiere durcheinander, läutete nach seinem Burschen und fragte:

„Du sahst mich ins Zimmer treten, Peter, ich hatte einen gelben Brief in Händen, schmales längliches Format, mit fünf roten Siegeln . . . Er ist fort . . . ein Schriftstück von allergrößter Wichtigkeit . . ."

„Ich bemerkte nichts, als Herr Leutnant mir die Weisung gaben . ."

Die Gedanken seines fiebernden Hirns spielen im Kreislauf durcheinander, entgleiten ihm, straffen sich dank seiner angespannten Willenskraft, unterwerfen sich seiner Herrschaft . . . Er war zum Regimentskommandeur befohlen worden, am Spätnachmittage. Dieser hatte ihm auseinandergesetzt, weshalb gerade er, der als Grenzbewohner hier aufgewachsen, und der polnischen Sprache mächtig sei, ihm zu dieser Sendung am besten geeignet erscheine. Abgesehen von seinen sonstigen Vorzügen, die ihn zu einer so wichtigen, geheimen Botschaft geradezu vorausbestimmten. Und dann hatte er ihm den gelben Umschlag mit den fünf roten Siegeln ausgehändigt und ihm den Wortlaut der darin befindlichen Geheimschrift mitgeteilt. Wenn er plötzlich um sehr über Festtrille, erreichte er den exponierten Posten und der große militärische Beirat sei so gut wie gesichert . . . Ja, und dann gab er, Hans ab bei den erwähnten Vertrauten, und glücklich über die in Aussicht gestellte glänzende Beförderung, heilig über die göttliche Gabe gerührt. Dann er entfernen sich schnell Brieftasch vom Verwalter, warte er Lizzie um Ihre zu sich gebeten hatte, um ihr seine nahe bevorstehende Verlobung anzuzeigen und um — wenn er einen solchen Grund nach dem Betrachtungsgrunde noch bedürfte — mit ihr endgültig zu brechen. Er war plötzlich zu Hause angelangt, hatte Peter einen Kommandeur lang in sein Wohnzimmer gebeten, nebel Nefer an der Tür Wache gestanden war. Und niemand hatte den Raum betreten — bis . . . bis Lizzie nach seinem Pochen, ohne daß er in seiner tiefen Verfassung ein auffforderndes „Herein!" gerufen, plötzlich eine halbe Stunde später, als er sie erwartet, im Zimmer aufstand hatte . . .

Nein, nein, es ist nicht möglich . . . Der Verdacht ist zu ungeheuerlich . . . Und er sieht sie wieder, wie er sie zum ersten Male sah . . . dort in der verführerischen, brausenden Großstadt, weit fort, vor langer, langer Zeit, als die Welt den Krieg nur dem Wortlaut nach kannte . . . In einer flutenden großen Stadt . . und alles Weh der Jugend aus den tiefsten Schluchten seiner Seele heraufzubeschwören vermochte . . .

Und doch . . . Mein Gott . . . . er hatte den Brief nicht aus der Hand gelassen . . . . und niemand . . niemand war sonst im Zimmer gewesen . . . .

Das Schweigen lastete wie eine riesenhafte Bürde im Zimmer. Er blickte prüfend zu ihr hinüber, sah den harten, grausamen Ausdruck in ihren Augen und den Zug von Verdrossenheit um ihren Mund, welche ihm stets in bösen Stunden ein so seltsamer Kontrast zu ihrer zarten Blondheit gewesen waren . . . .

Und alles „Einst" versank in einer Welt von Vergessenheiten . . . eine Komödiantin von Berufs wegen . . . Und dann der endgültige Bruch . . . Das Rachebedürfnis des Weibes . . .

Aber schließlich . . . was hatte er denn zu befürchten . . . Der Kommandeur hatte eine Abschrift zurückbehalten . . . Die Sendung war in einer nur den Beteiligten bekannten Geheimschrift abgefaßt . . . Aber das allein war's nicht . . . Wenn der Verlust auch dieses Mal nicht die geringsten üblen Folgen haben konnte, durfte ihm, dem so Bevorzugten, ein solches Dokument abhanden kommen? . .

Höhnend fielen neun zittrige Schläge von der Wand her ins Zimmer hinein.

Es kam wie ein Rausch über ihn, ein Rausch vor der letzten Entscheidung. Denn er kannte den Weg, den er zu gehen hatte, falls das schicksalsschwere Schreiben in der nächsten halben Stunde nicht wieder in seinen Händen war.

In zehn Minuten glich die Stube einem Trümmerhaufen. Da war kein Möbelstück, das nicht, auf seine kleinsten Bestandteile zurückgeführt, am Boden lag, kein Kleidungsstück, das nicht seines Futters beraubt war . . . Der Inhalt des ausgebrannten Ofens, des Papierkorbes, der Schubladen bildete ein wüstes Chaos . . . . Seine Hände zerrten, rissen, wühlten.

Alles vergebens . . .!

Mit drohender Stimme und blitzenden Augen hatte er Lizzie den Ausgang gewehrt, was diese stumm, mit hohnvollem Schweigen geduldet hatte.

Ein lautes Pochen an der Tür ließ beide zugleich zusammenfahren . . .

„Herr Leutnant . . . in aller Eile . . ich fürchtete schon, Sie nicht mehr anzutreffen . . . Auf ein paar Worte allein . . ."

Die Tür des Schlafraums fiel bereits hinter Lizzie ins Schloß.

„Also! Der Herr Regimentskommandeur läßt bitten, ihm den versiegelten Brief persönlich zurückzubringen . . . Die fragliche Angelegenheit ist erledigt. Soeben fand ein Offizier des Generalstabs unverhoffte Gelegenheit, mit dem Herrn Regimentskommandeur telephonische, geheime Zwiesprache zu halten . . . Habe die Ehre . . . !"

Die Blicke des Kameraden schweifen erstaunt über alle die Vernichtung hin . . .

„Später, alles später . . . Ich komme . . . gleich . . . Dank, vielen Dank."

Nur mühsam fügen die Worte sich seinem Willen . . .

„Nun du, Lizzie . . . Der . . . Brief . . Gestehe doch . . . Ich verzeihe dir alles . . . . Er ist nur noch mir persönlich von Wichtigkeit . . . ."

Alles Blut war in seinem Kopfe . .

„Luft . . . nur Luft . . ."

Er trat zum Fenster, riß die Vorhänge auseinander, zog den Fensterflügel ins Zimmer . . . .

Etwas Gelbes flatterte zu Boden. Wie fünf rote Wunden bluteten die Siegel in die Wirrnis des Zimmers hinein.

— Ein Pechvogel. Spitzbube (der gerade vom Baum aus durch das offenstehende Fenster einsteigen will, als ein Schutzmann naht): „Ich habe doch immer Pech! Wenn ich mal auf einen grünen Zweig gekommen bin — gleich werde ich wieder 'runtergeholt!"

Verantwortlichkeit.

Sattlet und nicht seinem Beruf nachgehen oder seinen Platz in der Gegenwart ausfüllen, genügt noch nicht. Denn gleich dem Kutscher, das sich in dem breiten, verschwenderischen Wagen hinter dem dahinrollenden Schiff bittet, setzen jedem Menschen die Spuren seines Tuns und Lassens noch lange, nachdem er selbst schon anderer Stätte.

Was man Tun und Lassen bezeichnen, weil gerade die Unterlassungssünden im allgemeinen recht leicht genommen werden und gar nicht als Verrat, geschweige denn Sünde gelten. Der Pflicht glaubt man Genüge zu tun, wenn man sie im allerdringlichsten Begriff erfüllt; darunter binnen fühlt man keinerlei moralisch-ethischen Zwang. Indessen liegt unfehlbar oder absichtlich übersehen die Verantwortlichkeit als unzertrennlicher Schatten hinter jedem Menschen. Lange, vielleicht Jahre hindurch übersehen, bis sie plötzlich bei irgendeinem traurigen Anlaß ans Gewissen packt und mit drohenden Fingern hinweist: durch deine Schuld!

So stehen Eltern plötzlich erschreckt vor der ehrlosen Handlungsweise des mißratenen Sohnes, der doch sicher nicht erst von gestern zu heute auf die schiefe Ebene geriet. So entdeckt die sorglos-lässige Mutter zu spät und erst durch andere aufmerksam gemacht einen unschönen Wachstumsfehler an der Tochter, der, rechtzeitig gesehen, in jungen Jahren noch leicht hätte beseitigt hätte werden können.

Auf dem Gebiet der Erziehung an den eigenen Kindern trifft man überhaupt oft eine befremdende Sorglosigkeit, die von der schweren Verantwortung für die jungen Seelen nichts zu ahnen scheint. Als ob mit der Sorge für genügendes Essen und Trinken genug getan wäre und das übrige getrost dem Schicksal überlassen bleiben dürfte.

Oft sind ja nicht die Dinge selbst das wichtigste, sondern die sich ergebenden Folgen; die großen Wirkungen der kleinen Ursachen, für die wir dann plötzlich mit verantwortlich gemacht werden — ein ernster Gedanke, der gar nicht ernst genug erwogen zu werden verdient.

Die innere Ruhe.

Viel hängt von der inneren Ruhe des Menschen ab, viel mehr, als wir bei oberflächlicher Beurteilung vermeinen. Der innerlich ruhige Mensch ist zielbewußt, urteilssicher, schaffensfroh, zuverlässig, kurz und gut: er vereint in sich alle die Eigenschaften, die uns von einander vorteilhaft unterscheiden und uns vorwärts bringen durch die Stürme des Lebens.

Wer Ruhe schafft im Innern, kann auch Ruhe geben nach außen!

Für viele ist die Unruhe des Werktags fast unerträglich, und doch können sie innerlich gelassen bleiben. Trotz des Stürmens und Drängens, dem sie stündlich ausgesetzt sind, haben sie Zeit für uns, wenn wir zu ihnen kommen, haben sie Zeit für alle, die sie sprechen wollen, gleichviel, ob die Störung gelegen oder ungelegen kommt.

Leute, die nach dem Motto „Immer mit der Ruhe!" handeln, scheiden dabei aus, denn wenn jemand die äußerliche Ruhe scheut, braucht er innerlich noch lange nicht die Ruhe gefestigt zu haben; es handelt sich vielmehr dabei um langsam arbeitende, umständliche, wenig schaffende Menschen. Oft sind sie aber auch tüchtige Arbeitskräfte, weil blinder Eifer eben mehr schadet als nützt. Doch die äußere Ruhe hat mit der inneren nichts zu tun. Erstere ist häufig weiter nichts als Selbsterziehung, während die innere Ruhe als Charakterzug betrachtet werden muß.

Wir müssen unserem Mitmenschen, namentlich den armen und kranken, Stunden schenken, wo wir ihr Vertrauen gewinnen, wo sich uns ihre Herzen öffnen können. Aber nur, wenn wir in unserem Innern Ruhe geschaffen haben, ist es uns erst so recht möglich, aus vollem Herzen Liebe zu beweisen und lieb zu haben. Und immer mehr werden wir lernen, Zeit zu haben. Wie viele schlechte Worte, unnütze Unterhaltungen usw. werden von uns geführt! Was Wunder, wenn wir dann keine Zeit mehr übrig haben! Doch einst kommt die Stunde, wo auch wir uns fragen: „Was hast du mit deiner Zeit gemacht?" Ob wir dann einen Lebenszweck nachweisen können?

Haben wir Bedürftige mit den Worten „Ich bin beschäftigt, es fehlt mir an Zeit!" abgewiesen, so müßte uns nachher das Gewissen „schlagen", denn statt Liebe zu erweisen, haben wir in hilfesuchenden Herzen womöglich das größte Unglück entflammt.

Als Menschen sind wir auf die Welt gesetzt und müssen arbeiten; das ist die naturgemäße Zeiteinteilung. Doch trotz dringendster und zeitraubendster Geschäfte müssen und können wir — um es noch einmal zu sagen — Liebe erweisen und lieb haben.

Servieren von Apfelsinen.

Die Apfelsinen unzerschält und unzerteilt auf die Tafel zu bringen, ist heute weder für den Familientisch noch für die Gastetafel üblich, außer man liebt die italienische Sitte, nur den Saft mit einem Kaffeelöffel aus der ganzen Frucht zu löffeln. Dann schneidet man von der Apfelsine einen Deckel ab, bohrt ein etwa walnußgroßes Stück Fleisch aus und füllt die Höhlung mit frischgeschlagenem Sahne. Die also vorgerichtete Apfelsine wird dann in einer Glas- oder Kompottschale aus Kristall, in die man eine zierlich gefaltete japanische Papierserviette legte, serviert und ein Glas- oder Zierlöffel in die Höhlung gesteckt. Man kann sich aber, kleine Löffel hierzu zu geben, da sich solche leicht verlegen würden, wenn man mit ihnen den Saft ausbeutet und die fleischigen Teile der Apfelsine auskratzt.

Immer hübsch wirken die gut von allen anhaftenden weißen Häutchen gesäuberten Apfelsinenspalten, wenn man sie in gestoßenem Kristall- oder Kandiszucker wälzt und dann schuppenartig auf Kristallteilern anrichtet, wobei man gern einige Spalten von Blut-Apfelsinen darunter mengt. Auch nicht zu dünne, runde Scheiben von quer durchschnittenen Apfelsinen machen sich als Kompott oder Salat sehr hübsch. Im letzteren Falle richtet man gleich große Apfelscheiben oder auch dünnblätterig geschnittene Bananen damit an, die mit dem Saft der Apfelsine durchzogen, ein besonders feines Aroma entfalten. Für Dessertschalen und Fruchtaufsätze bei Gesellschaften richtet man die Apfelsinen noch gern in Form von Bandeaus, Körbchen oder Seerosen an.

Ein Bandeau stellt man her, indem man mit einem spitzen Messer die Schale der Apfelsine so einritzt, daß ein 1 Zoll breiter Gürtel genau in der Mitte stehen bleibt, und zwar querlaufend. Dann löst man behutsam die Schale ober- und unterhalb des Gürtels ab, putzt die beiden freigelegten Teile sauber ab und durchschneidet nun senkrecht den Schalengürtel bei einer Teilung der Apfelsinenspalten. Nun werden die Apfelsinen vorsichtig auseinandergelöst und von den inneren weißen Häutchen befreit. Sie müssen mit der äußeren Seite im Schalengürtel haften bleiben und man muß achtgeben, daß dieser nicht zerreißt. Die Bandeaus sehen sehr graziös aus und lassen sich infolge ihrer Biegsamkeit gut zum Garnieren der Tafelaufsätze und Fruchtschalen verwenden.

Will man ein Apfelsinen-Körbchen herstellen, so ritzt man die Schale nur auf der oberen Hälfte der Frucht ein, und zwar so, daß vom Unterteil sich ein 1 Zoll breiter Henkel quer über die obere Hälfte zieht, man also nur diesen Henkelstreifen und den Zwischenraum einritzt und die Schale links und rechts vom Henkel vorsichtig abgelöst wird. Das Mühsamste bei dieser Arbeit ist nun die Entfernung des Fruchtinneren, ohne die Körbchenform der Schale zu verletzen. Mit etwas Geduld und mit Hilfe eines dünnen, spitzen Messers geht es aber ganz gut. Das Körbchen wird nun entweder mit einzelnen, in Zucker gewälzten Apfelsinenspalten, oder mit Traubenrosinen, Mandeln, Datteln usw. usw. gefüllt.

Zur Seerose ritzt man die Schale der Apfelsine zu vielen schmalen Streifen in vertikaler Richtung ein und löst sie von oben nach unten so ab, daß sie am unteren Ende der Apfelsine zusammenhalten. Die blätterartigen Schalen biegt man zu gefälliger Form, so daß sie die nur ganz leicht auseinandergelösten Spalten der Frucht rosenartig umgeben.

Den Engländern.

Stickbomben von deutscher Güte,
Ihr habt sie ja kürzlich erprobt,
Was schimpft ihr nur, Britenwettern,
Was flucht ihr nur, poltert und tobt?
Die Dachse räuchert der Jäger,
Das ist nun einmal so Brauch,
Die räuchert man eben auch,
Frechdachse von euer Sorte

— Aus einer Verteidigungsrede. Verteidiger: „Meine Herren Geschworenen, Sie können dem armen Angeklagten mildernde Umstände unmöglich versagen, wenn Sie den Umstern berücksichtigen, der schon über der Wiege des Unglücklichen stand: Mein Klient ist im Zuchthause geboren!"

Vorsitzender: „Davon steht in den Akten nichts!"

Verteidiger (mit erhobener Stimme fortfahrend): „Im Zuchthause, meine Herren Geschworenen, hat der Aermste das Licht der Welt erblickt als zweiter Sohn des Strafanstaltsaufsehers August Pietloch und seiner Ehefrau Juliane geb. Kiebitz."

— Leicht reizbar. „Rhabarber, schöner Rhabarber, drei Bund für'n Groschen!" preist die zungenfertige Marktfrau an.

„Ach wat, Dreibund!" meint der vorübergehende Budiker, „nich 'n Sechser mehr dafor!"

— Neu angewendetes Zitat. Hindenburg (nachdem ihm eine große Umfassung der Russen gelungen ist): Seid umschlungen Millionen!